

## Die Würde des Menschen ist unverlierbar

*Die Frage nach dem, wie der Tod vorzustellen ist und was nach dem letzten Atemzug auf welche Weise bleibend ist, kann in dieser Welt bisher nicht auf eine erfahrungsbasierte Erklärung hoffen. Auch der Prozess des Sterbens ist in all seinen Dimensionen nicht letztendlich geklärt. So führt, was in seinem zugleich numinosen Geheimnis existenziell zum Menschsein gehört, in eine Unsicherheit, auf die Menschen im Lebensvollzug nach einer tragenden Antwort suchen.*

Die letzte Lebensphase kann als sinnerfüllt und tröstlich erfahren werden. Sie kann sich aber auch als sehr herausfordernd darstellen. Nicht wenige Menschen leiden in der letzten Phase ihres Lebens unter umfassender Bedürftigkeit in allen Dimensionen ihres Daseins – eine Erfahrung, die per se nicht positiv besetzt ist, wird doch die Möglichkeit eigenständiger und selbstbestimmter Lebensführung gesellschaftlich und generell auch individuell hochgeschätzt.

Erfahrungsgemäss wird auch der Gedanke an den Sterbeprozess aufgrund fehlender eigener Vorerfahrung als verunsichernd und die eigene Würde gefährdend erlebt. Mit dem schrittweisen Verlieren bisheriger Lebensmöglichkeiten bis hin zum gefürchteten Selbstverlust korrespondiert nicht selten die zunehmende Suche nach einem bergenden Heimatgefühl in der Welt. Manche Menschen leiden unter dem nicht Vorhandensein hoffnungsvoller Zukunftsbilder, die über den Moment des Sterbens und den Tod hinausweisen. Bedürftigkeit, Leiden und Hoffnungslosigkeit können den Wunsch nach einem assistierten Suizid entstehen lassen.

### **Trost im abschiedlichen Leben**

Bereits der Heidelberger Katechismus (1563) fragt – und dies prägnant zu Beginn – danach, was dem Menschen in seiner von der Vergänglichkeit

des Lebens geprägten Erfahrungswelt eine tragende Basis werden könnte. Sein Fazit: Der mit der Grenze seines Seins indirekt – «mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen» – oder direkt durch persönliche Erfahrung konfrontierte Mensch benötigt tröstliche Zuwendung. Michael Schibilsky<sup>1</sup> führte die Analyse seiner seelsorglichen Erfahrungen in den 1980er Jahren zu dem Schluss, dass es eine Lebensaufgabe ist, «abschiedlich leben zu lernen». Zugleich verwies er auf die zentrale Bedeutung des Trostes als Lebenskraft angesichts der zum Menschenleben existenziell hinzugehörenden zahlreichen Verlusterfahrungen. Trost ist bedeutsam in Leidenssituationen und nicht zuletzt in der letzten Lebensphase. Trost entsteht durch Trösten, und dabei können Angehörige und andere soziale Kontakte und auch die Kirchgemeinde eine wesentliche Rolle einnehmen.

Einen Schritt weiter gehend fragt der Heidelberger Katechismus meines Erachtens konsequent zu Recht: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Die Antwort fasst er in drei zentralen Aussagen zusammen:

1. Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern Jesus Christus gehöre.
2. Dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss.
3. Darum macht er mich (durch den Heiligen Geist) auch des ewigen Lebens gewiss.

Die Aktualität der Frage ist unbestritten gegeben, in ihr scheint eine nicht zeitgebundene, existenzielle Grundfrage des Menschen auf, der sich der Sterblichkeit ausgeliefert sieht. Die Antwort mit ihren speziellen Aussagen und Sprachbildern erscheint des weiteren Bedenkens würdig.

Ihre Basis: Das Vertrauen und die Zugehörigkeit zu Gott, der das ganze Leben umfasst, ja mehr noch, dem der Mensch ganz gehört – im Leben und im Sterben, dann, wenn die aktive Lebensgestaltung dem

---

<sup>1</sup> Schibilsky, Michael: *Trauerwege. Beratung für helfende Berufe*, Düsseldorf, 4. Aufl. 1994, 7ff

Menschen entgleitet und er sie aus der Hand geben muss. Gott zu gehören in der Gemeinschaft mit Christus, wird zur Brücke ins ewige Leben: Auch im Sterben ist der Mensch keiner Willkür ausgeliefert, weil auch diese unsichere Lebensphase «meiner Seligkeit» dienen muss. Die Gewissheit, dass dies so ist, erlebt der Mensch durch das Vertrauen zu Gott, das der Heilige Geist wirkt.

Der sorgende Gott als Gegenüber des Menschen, das ist das Gottesbild, mit dem die Bekenntnisschrift auf die Frage nach den allerletzten Dingen antwortet: Nicht einmal ein Haar fällt vom Haupt des Menschen, ohne dass Gott dies kümmern würde. Und weiter noch: Es gibt Gewissheit dessen, dass das Leben mehr ist als das irdische, dessen wir ansichtig sind. Das ewige Leben, die weitere Dimension des Menschen, derer der Heilige Geist vergewissert, ist Realität und weist über den Tod als Lebenshorizont hinaus.

Wer die Erfahrung solcher Gewissheit macht, der kann Trost empfinden und spenden, wenn Abschiede gelebt werden müssen. Zugleich weist die betrachtete Antwort in allen drei Schritten auf die Würde des Menschen hin: Der Mensch ist ein von Gott «angesehener», und er bleibt es auch in Situationen, in denen er seine Verletzlichkeit erfährt. Immer in Beziehung zu Gott, ihm gehörend, fällt er auch mit dem Tod nicht aus dieser Beziehung, er erfährt keine Beziehungsminderung. Er bleibt im Leben, im Sterben und darüber hinaus Gottes Eigentum und behält seine Würde als Geschöpf.

Damit ist deutlich: Auch umfassend erfahrene Bedürftigkeit, sei diese körperlicher, seelischer, spiritueller oder sozialer Natur oder so umfassend, dass sie als «total pain» erlebt wird, stellt die so verstandene und begründete Würde des Menschen nicht infrage. Sie ist in der unverbrüchlichen Liebe des sorgenden, mit ihm solidarischen Gottes zu ihm begründet.<sup>2</sup> In der Praxis stellt sich die Frage, wie diese Würde dem bedürftigen Menschen durch die ihn Begleitenden aktualisierend zugelebt

---

2 Moltmann, Jürgen: *Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen*, Gütersloh 1989, 201–203

werden kann, sodass er diese, in der Bibel als in der Gottesbeziehung gegründete menschliche Würde in seiner konkret herausfordernden Lebenssituation erfahren kann.

### **Sterblich geschaffen**

Von der ersten Seite des Alten Testaments an wird der Mensch als von Gott hoch angesehen beschrieben. «Geworden wie einer von uns» (Gen 3,22), trägt er von Beginn an Gottes Züge im Antlitz (Gen 1,26) und ist beauftragt, seiner Schöpfung Sorge zu tragen (Gen 1,28f.). Zugleich aber ist der Mensch sterblich von Beginn an, und seine «Sterblichkeit (...) ist keine Strafe Gottes, sondern sie ist seine schöpfungsgemässe Bestimmung».<sup>3</sup> Sein Sterben wird beschrieben als «Ausatmen», «Weggehen», «sich Hinlegen». Noch wird zwischen Leben und Tod keine klare Grenze gezogen. Solange der Mensch atmet, lebt er, wie der zweite Schöpfungsbericht es ins Bild fasst: «(...) Und Gott (...) blies in seine Nase den Lebensatem» (Gen 2,7). Wenn dieser zurückgenommen wird, endet das Leben. Alles Weitere gehört ins «Totenreich», wo der Sterbeprozess durch die unabdingbare Bestattung des Menschen mit dem Eintritt in diese «Scheol» abgeschlossen wird.

Mit der Festigung des Monotheismus ab dem 5. Jahrhundert vor Christus gewinnt die individuelle Auferstehungshoffnung Bedeutung. Das Totenreich wird von nun an als in die Machtsphäre Gottes gehörend beschrieben. Auch die Totenerweckungen durch Elisa und Elia dienen der Bestätigung dieser Machterweiterung Gottes. Von nun an setzt sich die Vorstellung von der allgemeinen Auferstehung der Toten sukzessive durch und erreicht im 2. Jahrhundert vor Christus mit dem Propheten Daniel einen Höhepunkt.<sup>4</sup> Hier wird bereits die Basis für die im Neuen Testament zentrale Auferstehungshoffnung gelegt.

---

<sup>3</sup> Konkel, Michael: *Tod und Auferstehung in der Sicht des Alten Testaments*, in: Wald, Berthold: *Ende des Lebens*, Paderborn 2018, S. 168f

<sup>4</sup> Neubrand, Maria: *Ende des Lebens – Ein neuer Anfang. Annäherungen aus neutestamentlicher Sicht*, in: Wald, Berthold: *Ende des Lebens*, Paderborn 2018, 183ff

## **Sterblichkeit nicht verharmlost**

Wahrnehmung und Deutung der Realität des Todes und der menschlichen Sterblichkeit zeigen im Übergang zur Zeit des Neuen Testaments (NT) eine bedeutsame Kontinuität zum Alten Testament. Die Texte des NT beschreiben keine grundlegend andere Sicht auf das Sterben und den Tod eines Menschen. Der Tod ist Teil menschlicher Lebensrealität.

Die im NT zentrale Auferstehungsverkündigung leugnet, entkräftet oder verharmlost den Tod als erfahrbare und herausfordernde Wirklichkeit nicht, im Gegenteil, es gilt auch für die Basis der Auferstehungshoffnung: Es gilt, «Christi Tod zu verkünden» (1. Kor 11,16). Auch die Übertragung des Begriffes «lebendig bereits gestorben sein» als Metapher für die Erfahrung schwer belastender Situationen ist dem NT bekannt.

«Auferstehen» ist als wirkliche Überwindung und Sieg über den real zu erlebenden Tod zu verstehen: Der Tod existiert, aber er behält nicht das letzte Wort. Die Basis des Glaubens an die Auferstehung des Einzelnen ist die Auferstehung Jesu von den Toten. Die zentrale Zusammenfassung solch neutestamentlicher Hoffnung bietet Joh. 3,16: «Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.»

Jesu Sterben, Tod und Auferstehung begründet die Hoffnung aller, die an Gott glauben und dass auch ihr Leben durch Gottes Kraft Auferstehung erfahren wird. Jesus bereitet eine «Bleibe» für die Seinen (vgl. Joh. 14,1–6). Die Würde des Menschen wird durch die Auferstehungshoffnung transzendierte im Blick auf eine ewige, die Vernunft des Menschen überschreitende Dimension hin, die existenziell und nicht nur zeitlich zu verstehen ist.

## **Würde oder Wert des Menschen**

Wenn nun «bei Fragen menschlichen Lebens und Sterbens nach den Werten gefragt wird, die der christliche Glaube einbringt», dann sind

die Kirchen eine Art «Werteagentur»<sup>5</sup>. Wolfgang Huber mahnt, dass die heute herrschende «Pluralität der Werte» bei einem Werteverfall oder bei «umstandsloser Rede» von Werten die «Abwehrkräfte um die Würde herum» schwinden lassen könnte. Dies lässt nach der Beziehung zwischen den Begriffen «Wert» und «Würde» fragen.

Der Blick in die Philosophiegeschichte zeigt, dass Immanuel Kant (1724–1804) zwischen geldwertem Wert und einem inneren Wert, der «kein Äquivalent verstatet»<sup>6</sup> und zu dem auch Werte wie Treue oder Wohlwollen gehören, unterscheidet. Würde gehört zu dieser letzten Kategorie. Zugleich aber ist sie nach Kant vor allem dem «vernünftigen Wesen» zuzuerkennen, das sich selbst Gesetze gibt, die zugleich für alle gelten können. Dabei ist der Würdebegriff an den «autonomen» Menschen gekoppelt, der nach Kant niemals zum Objekt der Verfügungsansprüche anderer gemacht werden darf. Diese Beiordnung der Selbstbestimmung wird heute oft bei Fragen nach der Würde im Sterben und dem assistierten Suizid argumentativ genutzt. Die daraus abgeleitete These: Nur der zur Selbstbestimmung fähige Mensch hat Würde. Ein Ausgeliefertsein in leidvoll erfahrener, vulnerabler Situation von Schwersterkrankung und Sterben sei von daher als «unwürdig» verstehbar.

### **Verletzlich, ja – würdelos, nein**

Letztlich stützt – wie gezeigt – christliche Rede von Gott und vom Menschen dieses argumentative Vorgehen nicht. Die Würde gehört existentiell zum Menschenleben, so, wie das Menschenleben zugleich umfassend Gott gehört. Sie ist nicht an Fähigkeiten des Menschen geknüpft, nicht diese konstituieren seine Würde, seinen «inneren Wert», auch wenn diese im Leben als wertvoll erfahren werden können. Die Mahnung Wolfgang Hubers kann u. a. auf die Aktualisierung dieser Unterscheidung

---

5 Vgl. Huber, Wolfgang: *Glaubensfragen*, München 2017, 283, der von einer «Bundesagentur für Werte» spricht

---

6 Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Kant-Studienausgabe*, Bd. IV, Wiesbaden 1956, 76

aus theologischer Verantwortung heraus verstanden werden: In aller Erfahrung mehrdimensionaler Verletzlichkeit ist der Mensch nicht seiner Würde zu berauben, sie wohnt ihm inne, unabhängig aller Lebenswiderfahrnisse, und sein Leben gehört letztlich Gott. Das gilt es festzuhalten und in Situationen erlebter Verletzlichkeit erfahrbar zu machen!

### **Zugesprochene und erlebte Würde des Menschen**

Würde als wesenhafte Bestimmung des Menschseins und zugleich der Schutz der Würdeerfahrung im Lebensvollzug nimmt in europäischen Gesellschaften auch rechtlich eine wichtige Stellung ein, wie dies auch Art. 7 der Schweizer Bundesverfassung zeigt: «Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.» Nach der Würde sind alle Menschen vor dem Gesetz gleich, und diese ist «der Logik der Erwägung» in jedem Fall zu entziehen.<sup>7</sup> Das heisst: Es gibt kein menschliches Leben, dem aus welchem Grund auch immer die konstitutiv zu ihm gehörende Würde abzusprechen wäre.

Wie aber Würde individuell in herausfordernder Zeit erlebt wird, ist eine Frage der Lebens- und Erlebenspraxis. Gerade im Blick auf die letzte, oft von Vulnerabilität gekennzeichnete Phase des Lebens ist würdiges (Er-)Leben ein Thema. Häufig erscheint das Bejahen der Würdigkeit als von der Autonomiefähigkeit eines Menschen abhängig und scheint Bedürftigkeit die Würde zu gefährden. Nach dem bisher Festgestellten aber ist dies grundsätzlich nicht der Fall. Auch wenn der Individualität des Erlebens Rechnung getragen wird, geht dem Einzelnen bei einem Leiden an der ihn betreffenden Situation seine konstitutionelle Würde nicht verloren. Die Würde eines Menschen aber muss erlebbar sein. «Verwirklichen kann sie sich vor allem in vertrauensvollen, lebendigen, sozialen Beziehungen.»<sup>8</sup> Letztlich kann in diesem Zusammenhang auch die Beziehung zu Gott eine wesentliche Rolle spielen.

---

7 Schlick, Bernhard: *Vergewisserungen. Über Politik, Recht, Schreiben und Glauben*, Zürich 2005, 134

---

8 Kruse, Andreas: *Der Demenzkranke als Mitmensch*, in: *Imago Hominis*, 4/22, 2016, 261

Das Würdeerleben aber steht auf dem Spiel, wo der Wert des Lebens zunehmend an der Leistungsfähigkeit und den Leistungsmöglichkeiten des Menschen gemessen wird. Die Würde des Menschen wird bei Themen wie «Altern in Würde» und «würdigem Sterben» in Situationen schwerer Krankheit, Leben mit Demenz und damit einhergehender zunehmender Verletzlichkeit zum Thema.<sup>9</sup> In der aktuellen öffentlichen Diskussion erscheint dabei die Möglichkeit eines assistierten Suizids nicht selten wie das Mittel zum Erhalt der Würde – diese als an der Fähigkeit zur Selbstbestimmung gemessen verstanden – bis zum Ende des Lebens. Letztlich greift dies aber vor dem Hintergrund des bereits Dargestellten zu kurz. «Menschenwürde» und «Selbstbestimmung» können und dürfen nicht gleichgesetzt werden. «Wenn nicht alle Menschen in der Lage sind, über sich selbst aus freiem Willen zu bestimmen, so heisst das nicht, dass sie ohne Würde sind, denn die Würde ist ausnahmslos jedes Menschen.»<sup>10</sup> Eine solche Auffassung der unantastbaren Würde des Menschen ergibt die existenzielle Gleichstellung aller Menschen als empfindsame, auf ihre Mitmenschen angewiesene, leidensfähige, kurz: verletzbare Wesen.

Auch wohnt der Entscheidung zu einem assistierten Suizid nicht per se Selbstbestimmung inne. Diese kann auch aus einer empfundenen Pflicht zur «Entlastung» von Mitbetroffenen ins Auge gefasst werden, ebenso kann eine solche «souveräne Entscheidung»<sup>11</sup> Bezugspersonen vor vollendete Tatsachen stellen wie jeder Suizid anderer Form mit den bekannten häufigen Folgen. «Wie wir mit dem eigenen und fremden Sterben umgehen, ist eine Frage der Verantwortungsethik.»<sup>12</sup> Dies gilt für den Einzelnen ebenso wie für die gesellschaftlich-rechtliche Weichenstellung.

---

9 *Assistierter Suizid und kirchliches Handeln*, 164

---

10 *Tiedemann, Paul: Was ist Menschenwürde? Eine Einführung*, Darmstadt 2006, 84f

---

11 *Matthwig, Frank: Leben und Tod*, 199–200

---

12 *Körtner, Ulrich H. J.: Beihilfe zur Selbsttötung – Eine Herausforderung für eine christliche Ethik*, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 59/2015, 95



## **Würde erfahren am Lebensende**

In einer Situation umfassend verunsicherter Lebenserfahrung Würde wieder erlebbar zu machen, bedarf des Gegenüberwerdens eines anderen. In der Beziehung mit einem Menschen, der in seiner Person und Haltung von Gottes- und Menschenliebe, Achtung und Achtsamkeit durchdrungen ist, kann der Betroffene Raum finden für Klage und Trostsuche. In der Resonanz auf seine grossen Fragen kann auch seine unverlierbare Würde, die – wie gezeigt – transempirischen Charakter hat, für ihn erfahrbar aufscheinen. Solch seelsorgliche Zuwendung schliesst die Möglichkeit des unverfügbaren Handelns Gottes und damit auch Trosterfahrung stets ein.

Die letzte Lebensphase mit ihrer Ungewissheit des Zu-Ende-Gehens bisher bekannter Daseinserfahrung wird von Betroffenen und ihren Bezugspersonen oft als eine Ausnahmezeit beschrieben, die mit grossen inneren Entwicklungsprozessen einhergehen kann. Es ist auch möglich, dass ein Mensch im Sterben seine von ihm verändert erlebte Gegenwart und Befindlichkeit letztlich spirituell als qualitativ neu erfahrene Freiheit, Entspanntheit und Intensität erleben kann.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Renz, Monika: *Grenzerfahrung Gott*, Gütersloh 2010, 144 f

hoffnungsweg

lichttropfen  
herzersehnt  
fällst du ins dunkel  
verschenkst dich an die nacht  
als farbenzauber dämmert hoffnung  
zartzerbrechlich  
wächst du  
dem tag  
dem neuen leben zu